

RICORDI DI GUERRA DI ARTHUR KRUEGER

In lingua originale

*Tutti gli scritti raccolti in questo documento sono stati pubblicati nel "forum gesucht-wird"
[<http://www.gesucht-wird.eu/index.php/board,64.20.html>] in lingua tedesca.
Sono qui ordinati secondo data di pubblicazione, e sono di proprietà di Arthur Krueger
Questa raccolta è stata fatta alla Sua memoria.*

So erlebte ich Stalingrad

Liebe Forumer so wie Jeder hier seine persoehnliche Meinung und Gedanken über Stalingrad nieder schreibt, so möchte ich es auch mit meinen einfachen Worten als einer der Stalingrad miterlebt tun. Wer aufmerksam meine Memoiren gelesen hat der wird sich erinnern, dass ich schrieb, ich habe viele Stalingrade erlebt. Für mich, war der Krieg erst am 8. Mai 1945 zu ende. Das sterben verwundet und zerrissen, ist grausam und einen solchen sterbenden Kameraden in den Armen zu haben und nicht mehr helfen können ist fast unerträglich. Das ist an allen Fronten und für alle Soldaten das Gleiche.

Nur ist in Stalingrad etwas geschehen, wofür es kein vergleich in diesem grausamen Krieg gibt. Der Aufopferung für eine Irre politische Idee einer der besten deutschen Armeen. Sie wurde in Stalingrad in den Tod getrieben. Wir haben uns oft in aussichtslosen Situationen befunden ,zogen uns zurück und bauten die neue Verteidigung wieder Auf. In Stalingrad war es verboten unerlaubt die Stellung zu verlassen . Feigheit vor dem Feind wurde mit dem Tode bestraft. Jeder Offizier hatte das Recht von der Waffe gebrauch zu machen. Wer sich absetzte wurde hinten von den Aufangkomandos erschossen oder kam zum Himmelfahrtskommando. Kameraden, die die Belastungen nicht mehr stand hielten und durchdrehten wurden als Feiglinge behandelt. Es war unter ihnen auch Träger der Nahkampfspange. Einige rannten aufrecht in die russische Linie Soldaten im Alter von 22 Jahren starben an Schwäche und Herzversagen. Es war kein Sterben, es war ein verrecken in Massen. Ich wünsche Keinem die Verzweifelung und das sterben um den Flugplatz Gumrak erleben zu müssen. Es würde zu weit führen, und mich selbst zu sehr auführen noch von weiteren unerträglichen Leiden zu berichten.

Nur von Stalingrad muss man reden weil man dort die beste Jugend beider Seiten hinmordete. No Gloria, aber Achtung für die Vielen Kameraden die dort unauffindbar bleiben.

Arthur Krueger
17 Aug, 2008

Erinnerung aus der Vergangenheit Ukraine

Liebe Forumer,

mir wurden Fragen über das Leben der Menschen in Russland gestellt. Wie lebten die Menschen dort, was fühlten sie, was dachten sie, waren sie Kommunisten? Ich war zwei Jahre in der Ukraine 1941 und 1942 mit einem Infanterie – Regiment im Einsatz. Wir, die kämpfenden Truppen hatten ja den ersten Kontakt mit der Bevölkerung. Trotzdem es verboten war, versuchte ich/wir mit den Leuten zu reden, vor allem auch die Sprache zu lernen. Wir wurden von den meisten Menschen als Befreier von dem Zwang, dem Kommunismus begrüesst.

Auch in den langen Jahren der Herrschaft Stalins gab es in der Ukraine starke Kräfte, die für die Loslösung von Russland waren. Jedes Mal, wenn wir nach einem schweren Einsatz in Ruhestellung kamen, suchte ich die Unterhaltung mit den Menschen. Schnell lernte ich auch das Notwendigste der Sprache. Sie erzählten mir von ihrem kargen Leben, das vor allem die Landbevölkerung betraf, von der großen Hungersnot 1932 in der Ukraine wegen der Umstellung der bäuerlichen Landwirtschaft in die staatlichen Sowchos- und Kolchoswirtschaften. Die Frauen sagten mir, ihre Männer seien verschwunden.

Wer sich auflehnte, verschwand nach Sibirien in den Gruben. Sicher gab es in Russland weniger echte Kommunisten als in Deutschland Nationalsozialisten. Zahlen waren mir aber nicht bekannt. Wir hatten damals schon das Gefühl, dass die aufgezwungene Ideologie an vielen Menschen vorbeiging.

Denn Hitler wurde gewählt. Lenin und Stalin kamen durch die Revolution an die Macht. Den Menschen wurde verboten, an Gott zu glauben, die Kirchen zerstört oder als Klubs oder anderweitig genutzt. Das Willkürregime war auch den Menschen in der Ukraine schon damals zuwider.

Wir sahen die große Armut der Landbevölkerung. Sie hatten zu Essen. Das war aber auch alles. In ihren Lehmhäusern gab es meist nur ein Bett. Das war für die Ältesten, die anderen der meist großen Familie schiefen auf der Fläche eines großen Lehmofens. Sanitäre Anlagen gab es nicht. Das sich Waschen war auch ein primitiver Vorgang. Was mich sehr wunderte, war die 10 jährige Schulpflicht mit einer sehr guten Allgemeinbildung.

So sah uns, die vorrückenden Truppen, die Bevölkerung als Befreier. Sie konnten sich jetzt vieles erlauben, was früher verboten war. Zu Tausenden meldeten sie sich an unserer Seite zum Kampf für die Befreiung der Ukraine. Die kämpfenden Truppen zogen weiter. Danach kamen die Besatzungstruppen, mit ihnen die SS, die übernahm die Verwaltung der Gebiete. Es kamen deutsche Unternehmer, die wahren Kriegsverdiener.

Es nistete sich die Mentalität des Herrenmenschen ein und die Untermenschen waren die Slawen. Es begannen die Verhaftungswellen von Unschuldigen, Zwangsarbeiter für Deutschland. Sie benahmen sich wie die Herren der Welt. Alle Freundschaften, die von den Kampftruppen erreicht waren, wurden von denen zerstört. Es formierte sich der erste Widerstand.

Es bildeten sich die ersten Partisanen, unterstützt von Moskau. Das war das Ende. Ein ukrainischer Professor sagte mir, wir glaubten ihr kommt als Befreier, die hier hausen aber schlimmer als die Bolschewiken. Ich musste ihm Recht geben. Denn die deutschen Besatzer haben sich überall nur Feinde geschaffen. Leider muss ich diese Wahrheit eingestehen.

Erinnerungen Aus der Vergangenheit

von Arthur Krueger

Wer Wind saeht, wird Sturm ernten.

Hallo Forumer, Vieles meiner Erinnerungen habe ich hier niedergeschrieben. Es ist viele hunderte Male gelesen worden. Dafür danke ich Euch. Einiges ist wohl auch nicht richtig angekommen, weil ich es so erzählen wollte wie es geschah, und wie ich damals dachte. Gerade, weil wir uns mit gewollter und ungewollter Schuld beladen hatten, habe ich die ganzen Jahre versucht mit Menschen denen wir wenn auch ungewollt schwere Leiden zu gefügt hatten eine freundschaftliche Verbindung und ein sich Verstehen zu erreichen.

So habe ich heute freundschaftliche Verbindungen mit den Polen in Danzig und in Russland und Stalingrad.

Colpa mea, meine Schuld. Ich rede nicht mehr davon, dass Ich alles verloren habe, dass Polen in meinem Haus in Danzig leben. Nein ich war dort, traf dort Menschen, die durch unsere Schuld auch vertrieben waren und genau so gelitten hatten und um ihre Tote trauerten wie wir. Wir wurden Freunde.

Colpa nostra, unsere Schuld. Wir sollen aufhören mit unserem selbst Mitleid und dem Selbsthass, Verstaendniss zeigen auch für Denen zeigen, die uns das doppelt zurück zahlten, was wir ihnen angetan hatten. Gerne möchte ich Euch wenn ihr es wollt von meinen Erlebnissen in den zwei Kriegsjahren in der Ukraine erzählen. Wie wir von Freunden, Befreiern bittere Feinde wurden.

Das Soldatenleben!

Liebe Forumsfreunde, ich habe es versprochen, und auf italienisch sagt man, ogni promessa e un debito. alles Versprochenes ist eine Schuld. Nun es wurde immer ein Lied gesungen, woran viele Bekloppte auch glaubten Es ist so schön Soldat zu sein Rosemarie, nicht jeder Tag bringt Sonnenschein Rosemarie???... Ich war damals 1938 so bekloppt, und ging freiwillig nach Insterburg zur Deutschen Wehrmacht.

Die ersten Wörter die ich hörte waren, wir werden Euch schäbigen Zivilisten die Hammelbeine schon noch lang machen. Weil wir uns zu langsam bewegten Wir wurden eingekleidet, und dann Gewehrempfang, das zweite was wir hörten war Das Gewehr ist die Braut des Soldaten die musst du lieben und flegeln wie dein eigenes Leben. Kommt mein Ausbildungs- Gefreiter und Sagt Soldat Krueger du bist ein Rekrut, Jawohl Herr Gefreiter was ist ein Rekrut Ein Soldat Herr Gefreiter sagte ich, nein sagte er zum Soldaten werden Sie hier erst einmal gemacht, ich werde ihnen sagen was ein Rekrut ist, und ich musste es 10 Mal wiederholen.

Ein Rekrut ist eine von Knochen und Lumpen umhüllte Komisbrotverteilungsmaschine, die durch mehrere Anschnausser von Gefreiten und Unteroffiziere in Bewegung gesetzt Wird. Morgen geht es weiter mit der Schiessausbildung.

Es ist so schön Soldat zu sein!

Ach war das schön, Morgens wurden wir durch das Geschrei des Unteroffizier vom Dienst geweckt Aufstehen. Kurze Zeit darauf Kaffeeholer raustreten. Dann Hof und Flurdienst raus Treten. Wir lagen mit acht Mann und einem Gefreiten auf einer Bude wie wir es nannten. In Betten eines über das Andere .Nur der Gefreite an einer Seite im Einzellbett. Er war unser erster Vorgesetzter. Es waren die sogenannten Alten Leute, die schon ein Jahr dienten. die schlimmste Zeit war die Rekrutenausbildung sie dauerte drei Monate. danach wurde es ertraeglicher. die Schlimmsten waren diese Gefreite, die als Ausbilder eingeteilt waren sie quälten uns regelrecht.

Sie wollten sich ja für ihre drei Monate rewangieren die sie erlitten hatten. Unser Fruehstueck genossen wir in der Bude. Einer musste die Bude reinigen der andere den Flur oder Auf den Hof die Kippen sammeln. Oftt, wenn du sie alle aufgesammelt hattest der U:V. D. seine hinterher hinwarf, damit du wieder auffielst. Zeit war sehr knapp. Da kam der Ruf Kompanie raustreten. Alles auf den Hof antreten zur Anzugsvisite. Hattest du dann in der Eile das Koppelschloss schief oder einen Knopf offen gelassen, dann war schon wieder ein Straffdienst fällig, das schlimmste war das Latrinen reinigen. So sagte man uns, wurden wir zu gehorsamen und disziplinierten Preußischen Soldaten erzogen.

Ich fange hier von dem Wehrdienst vor dem Kriege an. Werde dann ueber gehen zu den Erlebnissen waerend des Krieges. Bei uns waren als Ausbildner nur Getfreite, Unteroffiziere und Feldwebel.

Der Obergetfreite, war ein laenger dienender und bei der Verfleugung ,Bekleidung, Waffen und bei den Pferden. Wer laenger dienender war und die Eignug hatte kam als Gefreiter zur Unteroffizier- schule und wurde Uffz. Man sagte auch boesartig, zum Gefreiten zu viel, und zum Uffz. zu wenig. Das war aber nicht immer der Fall.

Das schlimmste, war fuer uns das lernen des Paradeschritt. Wir hatten danach sone starken Musskelkrampfe, dass wir nicht mehr die Treppen hochkamen.

Ausbildung beim preussischen I.R 45 in Insterburg.

Die Rekruten-Ausbildung, dauerte drei Monate, das war die schlimmste Zeit. Wir wurden zu willenslosen Kampfmaschinen erzogen. Wert hatten nur noch drei Woerter, Disziplin, Befehl und Kameradschaft.

Nachdem wir vom Rekruten zum Soldaten ernannt wurden, Dass Grüssen, Gehorchen und das Jawohl-Sagen gelernt hatten, Durften wir wenn wir keinen Dienst hatten auch ausgehen. Natürlich, brauchte man auch dafür eine Ausgangserlaubniss, von dem zuständigen Uffz. Ich ging selten aus, denn Insterburg, war eine Garnisonsstadt. Es waren dort ein Infanterieregiment, ein Attilieregiment, und dann noch die Luftwaffe. Ueberfuellt mit Soldaten. In den Lokalen, immerwieder Schlägereien wegen der paar Mädchen, die mit Soldaten Umgang hatten. Die Feldgendarme hatten immer viel zutun bei den Schlägereien zwischen Ari, Infanterie und der Luftwaffe. Vereint, ging dann die Arie und Fante gegen die Luftwaffe. Die lernten dort das aus dem Sale fliegen. Es war auch der Neid, weil Die eine bessere Behandlung und Bekleidung als wir hatten und auch besser bei den Frauen ankamen. Selbst die Lustdamen gaben ihnen den Vortritt, weil sie besser bezahlen konnten.

Ich wurde als E, Messer,(Entfernungsmesser) ausgebildet. Da der E. Messer beweglich sein musste, war er beritten. Das heißt er hatte als Kamerad ein Pferd. Jedes Pferd hatte einen Namen an denen Ich mich heute nicht mehr erinnere. Ich weiß noch sie hatten am Kopf eine Kokarde eine Auszeichnung an den Turnieren an denen sie teilgenommen hatten. Wir hatten eine anstrengende aber gute Reitausbildung. Mit den Pferden kam ich aber nur in Verbindung wenn wir eine groessere Gelaendeuebung hatten. Ich erinnere mich noch an das erste Mal. Der Trompeter fing an zum Sammeln Signal zu blasen . Mein Pferd fing schon kurz davor an zu taenzeln. Ich zog die Zügel an, da schrie der leitende Offizier, lassen sie die Zügel los. Ich sagte: Herr Leutnant ich dachte, er schrie mich an, das Denken überlassen Sie den Pferden, die haben einen groesseren Kopf wie sie. Es war so die Pferde kannten alle Signale und gingen auf das Trompetensignal zum Sammelplatz. Was war die Aufgabe eines solchen E-Messers?

Das Wort E. Messer ist die die Abkuerzung fuer Entfernungsmesser. Auch Telemetrist genannt. Es wurde damit die Entfernung von der Feuerstelle zum Ziel gemessen. Fuer den Einsatz bei uns der Maschienengewehr Kompanie hatten wir sie nur im Polen und im Frankreich mit uns im Einsatz .Es war auch fuer den

Einsatz in der H.K.I. sehr unpraktisch. In Russland haben wir sie nicht mehr mitgenommen, denn es fehlte auch schon bei uns an gut ausgebildete Leute. Die alten Leute waren schneller und genauer am Entfernungs schätzen als die E.Messer.

Bei der Ari, war mehr das Scherenfernrohr im Einsatz. Hauptsächlich, kam es immer darauf an, dass der Beobachter eine gute Fähigkeit hatte die Entfernung richtig zu schätzen. Gute Hilfe, war ja das Fernglas mit der Stricheinteilung. Bei uns beim schweren Granatwerfer, Legten uns an den Festlegungspunkt fest. Von dort ging dann der Feuerbefehl wie z.B. Entfernung 1500 von Grundrichtung 50 minus ein Schuss Feuer frei. Der Richtschütze stellte am Richtgerät die Koordinaten ein. Süss der Richtschuss gut, 5 Schuss vorbereiten und dann 5 Schuss Feuer frei. Die Korrekturen waren immer Plus und Minus. Minus war links, Plus war rechts. Ich glaube, bei der Artillerie war es ähnlich. Ich hatte oft in der Nähe unserer Feuerstellung einen vorgeschobenen Beobachter der Ari.

Ich werde wieder mal in meine Erinnerungskiste herumkramen, um wieder etwas zu erzählen. Nicht alles der Reihe nach, sondern wie es mir einfällt. Ich bitte auch unseren empfindlichen Damen die derbe Soldaten Sprache zu verzeihen.

Was waren Frontgeflüster das waren die Nachrichten, die vorne an der Front, von Mann zu Mann weiter gegeben wurden. Wenn etwas nicht glaubwürdig war, waren das die Scheisshausparolen. Was waren denn nun diese Parolen von wo kam denn dieser Name? Wenn wir in Ruhestellung kamen, so wurde als erstes für die Kompanie eine Latrine gebaut. Es war ein tiefer Graben mit einem Balken drüber. Wenn man nun darauf sass, um abzuladen so musste man als erstes darauf achten das Gleichgewicht zu erhalten, um nicht rücklings in die Grube zu fallen. Dort wurde dann das Glaubwürdige und das Unglaubwürdige erzählt. Dort entstanden so die Scheisshausparolen. Demnächst geht es weiter.

Ihr wollt ja nicht immer von uns von den Leiden des Krieges hören, wenn es nur Leiden gegeben hätte, so glaube ich hätte keiner von uns überleben können. Das schöne Lied: Es ist so schön Soldat zu sein Rosemarie, nicht jeder Tag bringt Sonnenschein. Rosemarie.

Nun möchte ich Euch eine kleine Episode von einer Unterführer Ausbildung erzählen. Der Leiter ein Oberst, den wir weil er sehr groß war, nannten wir ihn, der lange Heinrich. Wir waren in der Feldausbildung. Geländebeobachtung. Der Herr Oberst kam heran und fragte, Du siehst dort hinten an dem Gebäude einen großen Schatten auftauchen. Was gibst Du für einen Befehl? Der Soldat antwortete: Volle Deckung Herr Major, Achtung der lange Heinrich kommt. Für diesen Befehl gab der Major dem Soldaten 10 Tage Sonderurlaub. Es war so schön Soldat zu sein!

Euer Veteran Arthur.
25 Sep, 2007

Arturo Meine Meinung ueber Romane.

Hunde wollt ihr ewig Leben! Ja wer hatte das denn geschrieen??

Wer Memoiren schreibt, schreibt das was es erlebt hat. Wer Romane schreibt, schreibt das was er gehört hat. Er verschönert oder er dramatisiert um die Bücher interessanter zu gestalten. Diese Herren Offiziere die in verschiedenen Stäben wanderten immer genügen zu Fressen und zu Saufen hatten, wollen von unseren Leiden und Hunger und Sterben reden. Sie sollten lieber von ihrem wahren Leben als Offizier erzählen wie sehr sie im Vergleich zum Landser im Überfluss lebten. Ihren Ständedünkel und irren Verlangen nach Achtung und Disziplin, das soweit ging, dass sie auch in Gefangenschaft verlangten mit Herr Hauptmann und Herr Major angesprochen zu werden. Die Offiziere die mit uns vorne wie die Schweine hausten schreiben keine Romane. Alle die Landser, die lebend aus dem Krieg oder Gefangenschaft heimkehrten, fanden keine Gesprächspartner um ihre Wut zum Ausdruck zu bringen. Ich habe es getan und habe mich von dieser Last befreit.

Mein Vater

Auch mein Vater der im Ersten 1914 - 18 Soldat war, weiß ich nur, dass er bei den Leibhusaren, und gegen die Russen bei Tannenberg kämpfte. Er erzählte uns dass sie sich in Schützengräben gegenüber lagen und es manchmal ganz friedlich herging. Sie waren ein Preußisches Regiment, viele unter ihnen sprachen litauisch und auch russisch. Sie tauschten sich Rauchwaren und Lebensmittel aus. Im deutschen Schützengraben, spielte einer auf der Ziehharmonika russische Lieder. Die Russen sprangen aus ihren Gräben und tanzten den Kosakentanz und die Preußen klatschten im Rhythmus die Hände. Mein Vater erzählte wenn die Ablösung kam, und es waren die Bayern, dann war an der Front wieder der Teufel los. Mein Vater war im Alter von 56 Jahren 1945 in Danzig im Einsatz starb 6 km. entfernt von unserem Hause. Er wurde in der Danziger - Teerfabrik von einem Volltreffer getroffen. Keiner konnte ihm helfen alles brannte lichterloh. Was dann noch zuhause mit meiner Mutter und meinen drei Schwestern geschah, darüber möchte ich nicht reden.

Ich aber kenne keinen Hass, wir haben alle schwer gelitten, wir müssen miteinander reden, uns verstehen und uns die Hände reichen, damit so etwas nie mehr geschehen wird.

Glaube mir Wenige Veteranen, die noch leben und reden können der Jugend erzählen wie der Krieg war und wie wir damals dachten. Ich glaube, nur so ist es möglich die Vergangenheit zu verstehen. Uns wurde befohlen, wir sollten uns hassen, auch wenn wir es in der Tiefe unseres Herzens es nicht konnten. Ich habe die gute Russische Seele erlebt, die große Gastfreundschaft auch einem Feinde gegenüber, der gekommen war und ihr Land ihre Häuser zerstörte. Frauen die für uns wie Mütter waren und unsere Erfrierungen, und unsere Wunden flegten. Ich habe in diesem grausamen Krieg nirgends bei der Bevölkerung soviel Menschlichkeit gefunden wie in Russland.

Es ist ein grosses Volk, wir haben von ihm sehr viel zu lernen.

Ich war Teilnehmer an der Fernsehsendung Koeln - Stalingrad, Prawda Soldat. Kein Land der Welt hat uns Deutsche so schnell die Hand des Friedens gereicht wie das Russische Volk, dass in diesem grausamen Krieg so schwer gelitten hatte. Ich danke Euch allen fuer diese Hand des Friedens die Ihr uns reicht. Nur eine Freundschaft mit Russland kann unsere Kinder vor einem Schicksal, wie das Unsere war bewahren.

Liebe Freunde,

Es ist nicht leicht immer wieder mit einer so grausamen Vergangenheit konfrontiert zu werden. Wir wurden ausgenutzt, verheisst, und als wir nicht mehr konnten, wie eine heisse Kartoffel fallen gelassen. Glaubt mir ich erinnere mich noch sehr gut an die Worte Hitlers, Menschenmaterial habe ich genug, ich brauche Waffen. Bitte beruecksichtig, dass ich meine Erinnerungen so schreibe wie wir damals dachten. Heute denke auch ich anders. Eure Vaeter, die 1945 und spaeter heimkehrten, fuer ihnen war der Krieg noch nicht am Ende. Fuer sie fing das seelische und moralische Leiden erst einmal an. Das Wort warum hat sie bis zu ihrem Tode begleitet, Darum nahmen sie ihr Wissen mit ins Grab.

Arthur Krueger.

Das Ende des Dramas und des Völkermordes in Stalingrad.

Am 2. Februar vor 65 Jahren endete die größte Völkerschlacht eines modernen Krieges in Stalingrad. Damit begann auch das Ende zweier menschenverachtender Diktaturen, der von Adolf Hitler und der Anfang des Endes der Diktatur des Josef Stalin, die beide die Hauptschuld an den grausamen Massenmorden des zweiten Weltkrieges tragen. Bis heute trägt die Welt an dieser Schuld und findet keine Ruhe. Wenn es uns gelingt, einander über den Gräbern der Toten die Hände zu reichen, aller gefallenen und vermissten des Krieges einen letzten Ruheplatz zu geben, sie nicht vergessen, werden wir die Chance zur Menschwerdung erhalten.

Stalingrad wurde zum Inbegriff eines sinnlosen und völkermordenden Krieges. Die Deutsche Wehrmacht versuchte mit den ihr zugestandenen Mitteln die Stadt unter ihre Kontrolle zu bringen, ein anderer Teil marschierte in Richtung Kaukasus. Die Rote Armee unter Tschuikow hatte das Verbot, Stalingrad in Richtung Osten zu verlassen. Der Befehl lautete, hinter der Wolga gibt es für Euch kein Land mehr. So wurden in diesem schlimmsten Winter des Jahrhunderts nicht nur deutsche sondern auch russische Soldaten in den Kampf auf Leben und Tod geschickt. Auch die Zivilisten hatten unter der furchtbaren Kälte unsäglich zu leiden. Auf beiden Seiten erfroren und verhungerten Menschen, beide Seiten bekämpften sich ohne Rücksicht auf Verluste. Unzählige wurde von den Bomben oder Granaten zerrissen, von Scharfschützen getötet, von Minen zerfetzt oder den Panzern überrollt. Ein schmerzvolles Sterben und diejenigen, die es wie durch ein Wunder überlebten, haben diese entsetzlichen Bilder noch heute in ihrer Seele. Kaum eine Nacht verging ohne Alpträume und wer es nicht herausschreien, sich von der Seele schreiben, oder aber nur mit jemandem drüber reden konnte, hat bis heute dieses Trauma nicht verarbeitet. Die verletzten Seelen stehen noch immer auf allen Seiten der Beteiligten. Die Narben, die diese Schlacht gerissen hat, werden niemals heilen. Auf beiden Seiten werden sie, solange es noch eine Erlebnisgeneration gibt, ständig schmerzen. Ob die Nachgeborenen dies jemals verstehen können, wird fraglich bleiben, denn jeder kämpfte einmal für eine überzeugte Sache. Wir gedenken heute der unzähligen Toten, der Gefallenen, der Frauen und Kinder von Stalingrad, wir gedenken der russischen Hiwis, der Soldaten Russlands, Deutschlands, Italiens, Rumäniens, Ungarns, der Freiwilligen Einheiten aus ganz Europa. Ganz besonders gedenken wir all der Toten der Wlassowarmee, die von den Siegermächten am Ende des Krieges an die Henker Stalins ausgeliefert wurden. Sie alle kämpften für eine Idee oder unter dem Zwang der Diktatoren, ohne die Möglichkeit, sich der Pflicht fürs Vaterland zu entziehen. Lasst uns niemals vergessen, was Menschen angetan haben, lasst uns einander die Hände reichen, dass es niemals wieder zu solch einem Massaker unter den Menschen kommen möge. Der Frieden ist das einzige Gut, welches den Menschen die ersehnte Freiheit bringen kann. Alles andere wäre wiederum ein Verrat am Leben.

Einer, der überlebte, Arthur Krüger

Dieser Artikel wurde unter der Mithilfe meines Freundes Werner Adrian geschrieben,

Feltre, 28. Januar 2008.

6 Jahre Krieg, 6 Jahre auf Menschen zu Schiessen, die du nicht kanntest, die Dir nichts getan haben. Die Erinnerung an die vielen nach Hilfe schreienden ob Freund oder Feind. Du siehst sie leiden und sterben, und kannst nicht helfen. Auch weiter die ganzen Jahre Menschen sehen die weinen und trauern und nach ihren Vermissten suchen. Oft kann ich nicht mehr weiter, dann schreie ich

O Gott, warum gerade ich, warum bin nicht auch dort geblieben, wo meine besten Freunden und meine Jugend geblieben ist.

Diese Last ist unbeschreibbar. Die Tränen, die ich geweint habe und weine, wenn ich wiedermal am Ende meiner Kräfte bin.

Die vielen Angriffe die ich auch in den Foren erleiden musste, weil es Menschen gibt, die nicht verstehen wollten wie das wahre Gesicht des Krieges aussieht. Ich habe gelernt, zu verzeihen auch denen die im Unrecht sind. Die Kraft um weiter zu machen, schoepfe ich aus der grossen Liebe meiner Frau.

Verzeiht mir bitte, wenn ich Euch alle mal in mein Inneres hinein schauen Lasse. Wie es wirklich im Herzen eines Veteranen aussieht.

Viele Veteranen, sind an dieser Last zerbrochen

34. Internationales Soldatentreffen - Incontro Alpino in Hermagoer.

Autoritäten, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde, liebe Kameraden. Vor 34 Jahren trafen sich hier in Pontebba und Hermagör erstmalig mutige Männer, ehemalige Soldaten, Freunde und Feinde. Sie beschlossen, dieses Soldatentreffen alle Jahre am letzten Samstag u. Sonntag im Juni zu wiederholen.

Unter dem Ruf Reich mir die Hand, Kamerad, dami la Mano, Camerata und C la Man, Fradi, reich mir die Hand, Bruder, wuchs dieses Treffen, man kann wohl sagen zu einem großen Familien- und Volksfest.

Es trafen sich hier Menschen aus allen Ländern Europas. Menschen die sehr unter der Last und der Verfeindung während des grausamen Krieges gelitten hatten. Hier unter den Kaertern fühlten sie Frieden, Freiheit und Brüderlichkeit.

Auch Veteranen der Deutschen Wehrmacht konnten sich hier mit ihren Auszeichnungen ungestört bewegen. Ja, selbst Soldaten der Bundeswehr nahmen in ihrer Uniform an diesem Treffen teil. Etwas, das sie sich in Deutschland nicht erlauben durften. Sehr viele Freundschaften wurden hier geschlossen und alle Jahre gab es ein freudiges Wiedersehen. Viele dieser Freunde sind heute nicht mehr unter uns, und das tut sehr weh. Wir werden sie nie vergessen.

Wir, die den Krieg erlebt hatten und spüren mussten, was politischgeschürter Hass anrichtet, sagen Euch, unseren Nachkommen, die schönste Aufgabe im Leben ist für Frieden, Freiheit und Freundschaft zu arbeiten. Gebt diese Arbeit nie auf. Zum Schluss möchte ich noch ein großes Dankeschön sagen, ein Dankeschön an unsere lieben Kameraden des Kameradschaftbundes Kaernten, die alle Jahre unermüdlich mit den Freunden der Alpiner Veteranen aus Pontebba diese große Leistung vollbrachten. Ich wünsche Ihnen Allen ein Frohes Beisammensein.

Euer Stalingradveteran, der 25 Jahre an diesen Treffen teilnahm, es aus gesundheitlichen Gründen nun leider nicht mehr kann.

Fragen an Veteranen, wie waere wenn.

Nun wollen wir doch mal versuchen ohne Hemmungen diese ruhige Gangart zu gehen. Fragen und Antworten von Früh und Spätgeborene:“ Was wäre wenn!“ Als ich in Stalingrad noch an einen Sieg glaubte, stellte ich mir diese Frage:“ Was ist wenn wir diesen Krieg verlieren!“ Was mit uns geschieht, wurde uns ja von unseren Feinden oft genug Erklärt. Kastrierungen Vernichtung Arbeitslager Besetzung Deutschland auf 100 Jahre und nur ein Toter Deutscher ist ein guter Deutscher. Würden wir den Krieg gewinnen, so würden wir Junge Soldaten die ihre besten Jugendjahre im Krieg verloren hatten noch für weitere 10.-20 Jahre als Besetzer in den eroberten Gebieten verbleiben. Weiter ging es dann mit dem Deutschen Groessenwahn und dem Herrenmenschentum und einer Diktatur die nur Wenige von uns liebten-Wir waren in einem Hexenkessel geraten, aus dem wir nicht mehr heraus konnten, Es gab wohl viele Unzufriedene, aber zu wenige, die den Mut hatten dagegen anzugehen. Bis 1940 -41 war es noch möglich uns vor dem Untergang zu retten. Danach war es zu spät. Unsere Gegner waren Siegessicher und wollten keinen Kompromiss. Weil es auch ersichtliche Schwächen bei unseren Verbündeten gab. So wurden wir durch den verlorenen Krieg vor weiter Schlimmeren bewahrt.

Das alles geht nicht nur uns, sondern auch alle danach Geborenen an. Last doch mal Eure Fantasie freien Lauf.

Viele von Euch wären mit den Händen an der Hosennaht in den eroberten Gebieten geboren, in einer Diktatur der dem Menschen das Atmen nur bei Linientreue gestattet hätte. Ja wir sind durch Die Hölle gegangen, aber am Ausgang haben wir wenigstens frische Luft atmen können. So jetzt überlasse ich Euch das Schreiben. Last Eure Fantasie freien Lauf.

Ich stehe für Eure Fragen Weiter zur Verfügung.

Stunde null.

Meine Stunde null begann am 8. Mai 12 Uhr Mitternacht 1945. Ablösen von den Russen und bis mittags 12 Uhr bei Steyer Oestereich die 80 Km. entfernte Amerikanische Linie zu erreichen um der russischen Gefangennahme zu entgehen. (Lese meinen Bericht.) Von den wartenden Gastarbeiter bespuckt und getreten, von den Amis um alle Wertsachen erleichtert. Im Lager von den Amerikaner gute Behandlung.

Alle nicht Naziverdaechtigte und nicht von der SS sollten schnellstens entlassen werden. So konnte ich schon Am 15 Mai meinen Weg in die Ungewissheit nach Italien mit Hoffnung und Angst antreten. Dort traf ich zu meinem Geburtstag am 12. Juni nach vielen Umwegen in Genua ein. Warum nach Italien, weil ich als Danziger von den Amis an die Russen ausgeliefert wäre. Ich traf danach Freunde und Frieden.

Wir kamen durch (Zwei Stalingradveteranen Krüger-Clauberg)

Werner Adrian

1. Teil

Dies ist die Geschichte zweier Überlebender der Schlacht um Stalingrad, die sich mit einem Nachgeborenen dazu auseinandersetzen. Der Titel der Geschichte steht noch nicht fest. Es ist keine erfundene, sondern ein Tatsachenbericht, den ich als Dank den beiden Veteranen des 2. Weltkrieges widmen möchte. Ich habe in den letzten beiden Jahren soviel aus der deutschen Geschichte erfahren, dass ich mich manchmal frage, ob wir überhaupt Historiker hatten, die die Geschichte erforscht und für die Nachwelt niedergeschrieben haben.

Ich bin Nachkriegsjahrgang 1949, geboren, als noch viele Gefangene in den russischen Weiten sterben mussten, obwohl der Krieg längst vorbei war. Vieles, was diese meine Vätergeneration durchmachen musste, wird wohl für immer mit den Menschen ins Grab gewandert sein und deshalb ist es um so wichtiger, dass wir dieser Kriegsgeneration, die auch leben wollte, die Aufmerksamkeit schenken, die ihnen gebührt. Wenn ich die Geschichte der beiden Deutschen kurz umreiße, dann denke ich natürlich an alle Kriegsoffer. Überall, wo der Krieg tobte, sind Menschen ums Leben gekommen. Ich will nicht werten, ich will auch nicht urteilen, denn das steht mir nicht zu, ich will nur nicht, dass dies vergessen wird. Der Schmerz einer Mutter, einer Ehefrau, einer Schwester, eines Vaters oder Bruders in Deutschland oder einer anderen Nation ist gleich schlimm, wenn die Todesnachricht eintrifft. Und die meisten dachten, dass sie für eine richtige Sache in den Krieg zogen. Viel später stellte sich heraus, was die Diktatoren mit ihrem Volk gemacht haben. Wozu Menschen fähig sind, was sie auszuhalten vermögen, das kann wohl nur jemand nachempfinden der selbst ähnliches erlebt hat.

Ich begann, nachdem die Internetkosten überschaubar wurden, mit der Suche im Internet nach Hinweisen zu meinem Onkel Kurt, von dem ich wusste, dass er in Stalingrad geblieben ist, vermisst wie Tausende andere auch. Durch Zufall stieß ich auf den Verein VKSVG e.V., der sich der Suche nach den Vermissten und Gefallenen angenommen hat und der eine Plattform schuf (Forum), in der man Hilfe und Unterstützung bei seiner Suche bekam und bekommt. Ich konnte viel in Erfahrung bringen und als ich die Antwort der WAST in Händen hielt, habe ich natürlich versucht, die letzten Überlebenden des Stalingradkämpferbundes anzuschreiben und habe über einen ehrenamtlichen Sprecher den Kontakt zu unserem ersten Veteran, Arthur Krüger knüpfen können. Dieser Kontakt hat sich zu einer echten Freundschaft entwickelt. Daraus entstand nun eine Verbindung zu einem weiteren Veteranen, der ebenfalls auf meine Fragen reagiert hat, Carl-Hermann Clauberg. Noch immer bin ich beim Suchen, denn wie diese Zwei den Kessel überlebten und den Krieg ist eine Geschichte für sich. Beide haben mir Material dazu zukommen lassen. Ich habe die Geschichte der 60. Infanterie-Division (mot.) bekommen und sie gelesen, zum

Studieren reichte die Zeit noch nicht ganz, denn weitere Literatur war nötig, um die großen Zusammenhänge zu begreifen. Und noch immer habe ich nicht alles Wichtige beisammen. So wird also aus dieser Abhandlung ein Mehrteiler, der vielleicht einmal zu einem richtigen Ende kommen kann. Wann dieses sein wird, kann ich nicht sagen, denn täglich stürmt Neues auf mich ein und für die Recherchen bleiben nur die Abendstunden und die freien Wochenenden. Die Kenntnis, die ich inzwischen vom Ostfeldzug habe, ist noch sehr lückenhaft, denn ich habe bisher nur nach den Stationen der 60. Inf.Div. (mot.) intensiver gesucht. Doch viele weitere Divisionen waren beteiligt und nach den nie eindeutig ermittelten Zahlen kamen in Stalingrad mehr als 300.000 Angehörige der Deutschen Wehrmacht und ihrer Verbündeter um und ca. 500.000 russische Angehörige der Roten Armee und mehrere Zehntausende Zivilisten Stalingrads. Ihnen allen möchte ich auch hier gedenken.

2. Teil

Der Winter 1942/43 war nach Informationen der Meteorologen wohl der kälteste des 20. Jahrhunderts. Temperaturen noch unter - 40° C waren mörderischer als die feindlichen Kugeln.

Das Infanterie-Regiment 120 (mot.), welches zur 60. Inf.Div. (mot.) gehörte, lag zu der Zeit, als der Kessel schon geschlossen war, in der Nordriegelstellung. Die Division hat bis zum Schluss ihre Stellungen gehalten. Diese Division, die auch die Danziger Division genannt wurde, hat ihre Aufgabe bis zum letzten Tag erfüllt. Ein Urteil hierzu abgeben kann nur der, der diese Situation erlebt hat, und von denen, die im Februar 1943 in die Gefangenschaft gingen, kehrte keiner zurück. Hunger, Kälte, Entkräftung, Krankheiten und die Enttäuschung, allein gelassen zu sein, hat den Willen der meisten gebrochen und die Hoffnungen zunichte gemacht, die Heimat je wiederzusehen..

Carl-Hermann Clauberg war Kompaniechef geworden und hatte immer einen guten Kontakt zu allen seinen Soldaten, was nach Aussagen seines Kameraden Arthur Krüger bis heute gilt. Er war mit der Kampfgruppe um Major Willig zur einem Katastropheneinsatz nach Karpowka in den südwestlichen Teil des Kessels von Stalingrad befohlen worden. Teile des ersten Bataillons der 120er gehörten dazu, in der auch mein Onkel war. Ich weiß bis heute nicht, ob alle Angehörigen des 1. Bataillons nach Karpowka mussten. Aller Wahrscheinlichkeit waren sie in die Kämpfe mit der 57. und 64. russischen Armee verwickelt, die den Kessel im Südwesten angriff.

Carl-Hermann Clauberg erinnert sich: 40° minus, und wir hatten nur Halbschuhe. Die Waffen versagten. Am Ende war es ein Kampf Mann gegen Mann. Die Soldaten setzten Bajonette auf ihre Gewehrläufe und stachen aufeinander ein. Den damaligen Oberleutnant Clauberg traf die Kugel eines Scharfschützen ins Knie. Das war mein Glück, sagt Clauberg, meine Mutter wollte diesen Scharfschützen umarmen. Denn ich wurde schwerverletzt ausgeflogen.. Unter russischem Feuer stieg

die JU 52 auf aus dem Schneetreiben über die Wolkendecke in den blauen Himmel, ich wusste, ich hab es geschafft.

Unteroffizier Arthur Krüger musste mit seiner Granatwerfer-Gruppe einen Teil der Nordriegelstellung halten. Er schildert seine Erlebnisse in seinen Memoiren. Ohne dass ich sie nachgelesen habe, sind mir die Worte in Erinnerung geblieben. In diesem Jahr kam der Winter verhältnismäßig früh und mit bitterer Kälte. Meine Gruppe lag in ihren Schützenlöchern und sollte die russischen Durchbruchversuche stoppen. Bei einem dieser Durchbruchversuche Ende November 1942 wurde Arthur Krüger verwundet. Da er nach etwa zwei Jahren ohne Urlaub und von Anfang an dabei war, bekam er von seiner Einheit durch seine Verwundung den ersehnten Zettel für einen Ausflug aus dem Kessel zur Behandlung und Genesung. Es ging nach Gumrak, aber die Zustände waren so grausam, dass er kaum Hoffnung hatte, mit einem der Flugzeuge ausgeflogen zu werden, da die Plätze den Schwerstverwundeten vorbehalten waren. Hier warteten viele verwundete Kameraden mit einem Hoffnungsschimmer Ausflug. Es grenzt immer wieder an ein Wunder, wie die Fliegerkameraden trotz feindlichen Beschusses und holpriger Landebahnen ihre Maschinen auf die Erde und wieder in die Luft bekamen. Er kam mit dem Piloten eines Flugzeuges ins Gespräch, der ein ehemaliger Infanterist war und einen Bordschützen suchte. Diese Chance ergriff der verwundete Unteroffizier Arthur Krüger und kam so als Bordschütze aus der Hölle von Stalingrad nach Danzig, wo er 20 Tage Genesungs- und Erholungsurlaub erleben durfte. Er kann sich an dieses unbeschreibliche Gefühl einer Rettung noch heute erinnern und ist noch immer fassungslos, wenn er an diese wundersame Rettung denkt. Er war dieser eisigen Welt erst einmal entronnen, denn keiner wusste, wie es in und um Stalingrad weitergehen sollte

Dies sind zwei Schicksale deutscher Soldaten, die nur durch ihre Verwundungen der Hölle entkamen. Sie haben den Krieg bis zum letzten Tag mitmachen müssen und haben überlebt. Ihre Erinnerungen werden uns Mahnung sein, sie werden Zeugnis davon ablegen, was wirklich an den Brennpunkten der Fronten geschah und wie sie den Krieg überstehen konnten. Vielen ist dies nicht vergönnt gewesen, denn in Stalingrad blieben 300.000 ihrer Kameraden, gefallen, vermisst, auf den Märschen in die Gefangenschaft erfroren, erschlagen, erschossen, verhungert oder verdurstet, in der Gefangenschaft an den Umständen durch Krankheit, Unterernährung, harter Arbeit und vielleicht auch der Gleichgültigkeit und dem Hass der russischen Bewacher ausgeliefert und zu Tode gebracht.

Im nächsten Teil werde ich versuchen, über den weiteren Lebensweg der beiden Veteranen zu berichten. Es ist wie ein Wunder, dass diese beiden Menschen den Krieg überlebten und heute noch kameradschaftlich miteinander in Verbindung stehen.

3. Teil

Von zwei Angehörigen des Infanterieregimentes 120 (mot.) der 60. Infanteriedivision wollte ich berichten. Der eine war Offizier, der andere Unteroffizier, aber beide verband die Kameradschaft, wie sie wohl nur unter Soldaten vorhanden ist, die alles teilen müssen und gemeinsam eine Aufgabe gestellt bekamen, die sie zu erfüllen hatten. Hier zählte nicht, was man wollte, hier zählte nur der Befehl. Der Weg der Danziger Division führte nach dem Sieg über Polen 1940 nach Frankreich. Arthur Krüger beschreibt in seinen Erinnerungen, wie die Division bei Forbach in der Nähe von Saarbrücken in überaus harten Kämpfen die Maginotlinie durchbrach und bis in die Vogesen vordrang. Es war auch hier kein Spaziergang, denn viele seiner Kameraden ruhen auf dem dortigen Soldatenfriedhof. Das sind wohl auch die schmerzlichen Erinnerungen, den Kameraden an seiner Seite zurücklassen zu müssen, ihm am Grab vielleicht noch die letzte Ehre erweisen zu können. In den Berichten zur Geschichte der 60. Inf.Div. steht, das nach harten Kämpfen etwa 2.000 Tote und Verwundete zu beklagen waren. Vom 10.5.1940 bis zum 16.6.1940 stand die Div. in schweren Kämpfen bis der Durchbruch gelang, der erst beim 7. Angriff bei Püttlingen und mit Stukahilfe gelang. Mit Datum des 17.07.1940 entstand auf dem Truppenübungsplatz in Groß Born in Pommern die 60. I.D. (mot.). Damals noch Lt., führte Clauberg mit Beginn des Balkanfeldzuges einen Zug der 8. Komp. des Regimentes und Krüger war noch Ogefr.

Man glaubte fest an einen Sieg Deutschlands und seiner Verbündeter und die Begeisterung schien wohl anzuhalten, zumal die Deutschen Soldaten z.B. von den Bulgaren und dessen Kpnig Boris begeistert begrüßt wurden. Der Weg führte von Wien über Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien bis nach Griechenland. Ob die kämpfende Truppe die Muße hatte, die Schönheiten der wechselnden Landschaften zu genießen, kann ich nicht beurteilen. Aus den Erinnerungen des Oberstleutnant Pohlmann konnte ich es aber herauslesen.

Als am 22. Juni 1941 der Krieg gegen die Sowjetunion begann, hatte aus dem kleinen Krieg mit ununterbrochenen Siegen ein Kampf auf Leben und Tod begonnen. Der Vormarsch ging zügig voran, aber auf dem Weg über Kiew, Dnjepropetrowsk, Charkow, Mariupol, Taganrog, Stalino und Rostow merkte man, dass der Krieg brutaler, unmenschlicher, zäher und unberechenbarer geworden war. Es war ein Kampf geworden, der durch die vielen Gefallenen auch sehr bitter wurde. Die Euphorie verflog und der Glaube schmolz bei vielen dahin. Die dezimierten Divisionen wurden immer wieder aufgefüllt, aber der Ersatz, der kam, war meist schlecht ausgebildet und hatte noch Flausen im Kopf, vor allem wohl die jungen Offiziere.

Die Propaganda tat ein übriges, denn die Russen versprachen den Tod, die Amerikaner die Kastrierung und Arbeitslager und wer zurückging, würde sowieso erschossen. Was blieb den Landsern weiter übrig als ihre Haut so teuer wie nur irgend möglich zu verkaufen.

Als Stalingrad kam und man die Ufer der Wolga schon beinahe zum Greifen nahe hatte, wurde der Vormarsch durch die Teilung der Heeresgruppe verzögert und dies bedeutete mit Beginn des Winters, des härtesten, den das Land im 20. Jh. gesehen hat, ein nochmaliges Ausharren wie schon 1941 vor Moskau. Die Kräfte der eingesetzten Division schmolzen dahin, es begann ein Kampf nicht mehr um Territorien, sondern ein Kampf um ein Haus, eine Straße, eine Höhe. Stalin hatte seinen Truppen in einem Befehl mitteilen lassen, das es für die kämpfende Truppe hinter der Wolga kein Land mehr gäbe. Und so waren auch die russischen Truppen dem brutalen Winter des Jahres 1942 ausgesetzt.

Was dachten die alten Landser. Woran glaubten sie noch. Die Kompanien, die zu Gruppen zusammengeschrumpft waren, hatten durch den Hunger und die Kälte nur wenig Überlebenschancen. Ein Heimatschuss und ausgeflogen werden oder ein Tod ohne Schmerzen. Die Hoffnung auf Hilfe von außen war noch nicht vollends verloren.

An den Sieg glaubten sie nicht mehr, aber vielleicht an ein Überleben. Es ist eigentlich nicht zu beschreiben, wie die Situation war und selbst die Filmberichte geben nicht das wieder, was den Menschen dort täglich begegnete.

Die beiden heute noch lebenden Kameraden haben den Heimatschuss bekommen und verstehen heute noch nicht, dass sie Ausgewählte waren, die den Krieg überleben sollten.

Carl-Hermann Clauberg wurde ausgeflogen, nachdem ihn ein Stabsarzt der Hoch- und Deutschmeister operiert hatte. Ein Unterarzt wollte ihm vorher das linke Bein abnehmen, was aber am Widerstand des Patienten scheiterte. Der Ausflug mit einer Ju 52 nach Tatsinskaja glückte. Über mehrere Sanitätslaufpunkte gelangte Clauberg bis nach Breslau. Hier war es Prof. Sauerbruch, der sagte: Det Been bleibt dran. Das ist ein Befehl von mir.

Arthur Krüger kam noch einmal nach Danzig, obwohl seine Mutter bereits die Nachricht erhalten hatte, dass er in Stalingrad vermisst sei. Sein Vater (damals 54) war wieder eingezogen worden und seine Mutter war dienstverpflichtet. Er fühlte sich Zuhause wie ein Fremder, denn man pöbelte ihn an, ein so junger Bursche mit den vielen Auszeichnungen könne doch nicht an der Front sein, die wären doch alle gefallen oder vermisst oder Invaliden. Vieles war in Deutschland schon 1942 anders als man es in Erinnerung hatte. Man fühlte sich wie ein Fremder im eigenen Land. Er war froh, so beschreibt Krüger seine Empfindungen, als er Ende Dezember wieder an die Front fahren konnte. Wohin? Nach Russland.

Es ging aber nicht nach Stalingrad, sondern nach Stalino bzw. Schachty. Zusammen mit Urlaubern, Versprengten und anderen wurde ein sammelgewürfelter Haufen

gebildet, der die Front helfen sollte zu stabilisieren. Halten, Rückzug und wieder in Stellung gehen, und das viele Male. Da kamen keine klaren Gedanken mehr auf. Man hatte gar nicht mehr die Kraft zum Denken, denn es ging rückwärts und ständig den Tod vor Augen, was kann man da noch denken. Aber die Gedanken Du musst Durchhalten, vielleicht kommst Du doch noch lebend aus dieser Hölle heraus, nur nicht schwach werden, aber dazu gehörte ein eiserner Wille. Auch wenn Hände und Füße erfroren sind, wenn Du Dich bewegst, schaffst Du es vielleicht und es ist nicht alles aus.

Dieser Wille, nicht aufgegeben zu haben, hatte den Sieg davongetragen, er wurde zu einem Verpflegungs- und Munitionsdepot zur Bewachung und evtl. Verteidigung abkommandiert.

Da die 60. Inf.Div. im Januar 1943 in Stalingrad unterging, wurden die überlebenden der Division zur Neuaufstellung nach Südfrankreich abkommandiert. Er hatte vom Schicksal noch einmal die Erlaubnis erhalten, weiter zu leben, wie er in seinen Erinnerungen schreibt.

Drama der Flucht aus Dansig.

Zeitzeugen Bericht aus dem Forum der Danziger.

19 Nov, 2007

Liebe Forum-Teilnehmer,

heute um 10:30 Uhr ist meine Mutter, die mich in Danzig-Jenkau zur Welt brachte, im gesegneten Alter von 96 Jahren gestorben.

Aus Anlaß Ihres Todes möchte ich gerne hier einen Brief veröffentlichen, den sie mir anlässlich meines 50. Geburtstages am 29. Juni 1994 überbrachte:

Mein lieber Burghart!

Heute vor 50 Jahren wurdest Du geboren! Es war ein heißer Sommertag, 30° C. Hebamme, Ärztin und ich schwitzten.

Um 16:30 Uhr hatten wir beide alles überstanden! Meine Gedanken eilten zu Deinem Vater. Wo war er wohl heute?

Irgendwo im Osten. Bei der Geburt eines Kindes bekamen die Soldaten Fronturlaub. Dein Vater kam am 1. Juli 1944, für 3 Tage. Stolz und glücklich nahm er Dich aus dem Bett.

Dass wir heute Deinen 50. Geburtstag feiern können, haben wir einem glücklichen Zufall zu verdanken. Schicksal!! –

Dein Vater sah Dich wieder, als Du 7 Monate alt warst, Weihnachtsurlaub! Dein Vater war Offizier, Bataillonskommandeur. Er teilte den Weihnachtsurlaub für seine Soldaten ein. Die Kinderreichen bekamen zuerst Urlaub. Er selbst kam zu uns vom 12. - 15.1.45.

Am 14.1.45 fuhren wir von Jenkau nach Danzig. In der Langgasse kam uns ein Marine-Offizier entgegen, stutzte und fragte: "Bertold Tessorff?" Freudige Begrüßung. Ein ehemaliger Klassenkamerad des Cottbusser Gymnasiums.

Er erzählte, dass er mit der "Wilhelm Gustloff" in Gotenhafen liege. Sie würden in den nächsten Tagen auslaufen. Er fragte, ob Dein Vater gekommen wäre, uns aus Danzig abzuholen. Unbedingt müßte ich mit den Kindern aus Danzig raus. Er gäbe mir seine Kabine, da sie doch keine Minute Zeit zum Schlafen hätten. Er bekam unsere Telefonnummer.

Einen Tag später, am 15.1.45, fuhr Dein Vater wieder an die Front. Froh war er darüber, dass er nun wußte, wie wir aus Danzig herauskämen. Wir hatten 20° Kälte und 1 Meter Schnee. Ich wartete nun täglich auf den Anruf. Nur weg aus Jenkau und Danzig!

Die Front rückte immer näher. Elbing wurde schon beschossen, wir hörten das Donnern der Stalin-Orgeln. - Deine Schwester Gudrun kam vom Rodeln nach oben und sagte: "Mami, ich will nicht mehr rodeln, ich bleibe bei Dir und Burghart. Komm mal ans Fenster. Es ist komisch! Es donnert immerzu, und ich sehe keinen Blitz. Ich habe Angst."

Ich wartete so auf den Anruf! Und es kam kein Anruf. - Am 30.1.45, morgens 10 Uhr, kam unsere Nachbarin, Frau Groddeck, die Besitzerin des Rittergutes Jenkau, zu mir und sagte: "Ich habe schon mehrmals versucht, Sie telefonisch zu erreichen. Ihr Telefon scheint kaputt zu sein!! --- Ich habe einen Leiterwagen mit meinen Teppichen bespannen lassen gegen die Kälte, Schnee und Wind, der bringt Sie und die Mitbewohner des Hauses bis Danzig. Dann muß jeder sehen wie er weiterkommt. Um 11:30 Uhr müssen Sie fertig sein, dann ist Abfahrt. - Nun wußte ich, warum ich keinen Anruf bekommen konnte!

Und dieses kaputte Telefon war unsere Rettung!!

Von Jenkau mit dem Leiterwagennach Danzig, abends um 20:30 Uhr mit einem Bus zur Schichau-Werft zu den Schiffen. Die großen Schiffe, die "Deutschland" und die "Bremen", waren übervoll. Das kleinste Schiff, die "Angelburg", ein Bananendampfer, nahm uns auf. Es war inzwischen 23:30 Uhr. Um 24 Uhr sollten wir ablegen. Daraus wurde nichts. Wir standen zwei Tage. Kein Matrose gab uns Auskunft wegen der Verzögerung. Wir waren von Danzig nach Travemünde 6 Tage auf dem Wasser bei starken Windstärken. Unsere Rettung. Kurz vor Travemünde erfuhren wir dann, dass die "Wilhelm Gustloff" torpediert wurde und unterging! Ich war wie gelähmt. -

Dein Vater bekam 3 Tage Sonderurlaub bis Berlin, um nachzuforschen, ob wir zu den überlebenden gehörten. Er telefonierte mit Jenkau und erfuhr, dass wir am 30.1.45 Jenkau verlassen hatten. Er dachte an den ehemaligen Klassenkameraden! - Zum Bataillon zurückgekehrt, neuer Einsatz. Ich erfuhr später: Er verabschiedete sich von zwei Kompanieführern mit den Worten: "Ich freue mich auf den neuen Einsatz, keiner kann ihn besser ausführen als ich, denn meine Familie ist tot!" Schicksal --- das kaputte Telefon! Die Worte Deines Vaters am 15.1.45 zu Dir, als er Dich zum Abschied in die Arme schloß: "Der Name Tessendorff besteht durch Dich weiter, mein geliebter Burghart. Wie schön, dass es Dich gibt!"

Und ich sage Dir heute nun auch: "Wie schön, dass es Dich gibt!" Alles erdenklich Gute zum 50.Geburtstag, und eine fröhliche Geburtstagsfeier!

Deine Mutter "

Soweit dieser Brief, den ich anlässlich eines Aufenthaltes in Danzig im Februar 2003 bei einem Zusammentreffen im Hause der Deutschen Minderheit erstmals vorgelesen hatte.

Burghart

Wunder ohne Ende.

Wieder ein Veteran gefunden.

Erlebnis Bericht vom Zeitzeugen Walter Tramker.

Zunächst meinen herzlichsten Dank für Deine Berichte, unter anderem über Stalingrad. Das war eine unglaubliche Fleißarbeit. Da kann ich nicht mithalten. So einen Bericht zu erstellen erfordert viel Konzentration und benötigt viel Zeit, die ich Lieber Arthur, Kamerad seit Stalingrad.

leider nicht habe. Ich pflege rund um die Uhr meine kranke Frau, und bin froh, wenigstens die für mich interessantesten Mails beantworten zu können. Ich bin Jahrgang 1923, und habe so die ersten Jahre des Krieges verpasst. Das tut mir jedoch in keinster Weise leid. Mir reichte es voll und ganz, was ich in der ID MOT 8 mitgemacht habe. Wie wir gelebt haben hast Du gut beschrieben. Den ganzen Dreck, die Läuse die Schlammmärsche, das aufbrechen der hartgefrorenen Erde, und nicht zu vergessen den immerwährenden Hunger.

Meinen Brotbeutel habe ich immer wieder ausgepackt, um vielleicht doch noch einen Krümel zu finden. Natürlich vergeblich.

Wir wussten bald, dass wir eingekesselt waren. Anfangs waren wir optimistisch, wir werden es schon schaffen den Riegel auf zu brechen. Oder unsere Panzer machen von außen den Weg frei. Es wäre nicht allzu schwer gewesen. Dann aber hörten wir vom Führerbefehl, die Stellung bis zum letzten Mann zu verteidigen. Wir durften uns nicht befreien. Das war unser Todesurteil. Der Russe hatte uns angedroht alle, die sich nicht ergeben, zu erschießen.

In meinem Falle (Glücksfall) war es so, das mein Oberleutnant von einem Scharfschützen einen Bauchschuss verpasst bekam, als er im Morgengrauen die Schützenlöcher kontrollierte. Von Loch zu Loch ca. 80 bis 100 m. Wir waren ja nicht mehr viele. Zwei Kameraden zogen den Verwundeten durch den Schnee in eine Schlucht. Als ich das verfolgte, habe ich wohl zu viel von mir gezeigt und bekam prompt die Quittung für meinen Leichtsin.

Ein Schlag vor die Brust und ein blutender Rücken sagten mir, dass ich einen Lungendurchschuss abbekommen hatte. Wahrscheinlich war es derselbe Scharfschütze. Da lagen wir nun, Der Oberleutnant und sein Gefreiter. Am Abend wurden wir zum Verbandsplatz gebracht. Zunächst lagen wir Verwundeten wie die Heringe in einem Russenhaus nebeneinander. Ich habe bald gemerkt, dass nur weiter transportiert wurde, wer kein Fiber hatte. Also habe ich das Thermometer beeinflusst. Fünf Verwundete starben in der Zeit neben mir. Nach ca. acht Tagen hatte ich Glück. Ohne Stiefel, nur mit einer Hose und der im Rücken zusammengesteckten Uniformjacke wurde ich auf einem offenen Laster in ein riesiges Zelt auf dem Flugplatz gefahren.

Man sagte uns, dass wir schnell wegkommen, aber etwas später, dass die Ju's in

dieser Nacht wegen Nebel nicht fliegen. Am Morgen kamen die zweimotorigen ME 111. (HE 111 ?) Ich sah eine Maschine ausrollen und ging alleine auf Socken dahin. Ausgeladen wurden Munition und einige Brote. Der Eingang war ein Loch unter der Maschine. Weil ein Arm noch gelähmt war konnte ich nicht einsteigen. Bald kamen aber andere Kameraden die mir halfen, und ich war drin. Schnell wurde gestartet. Man sah nur entspannte Gesichter. Es war kurz vor Weihnachten. Dann sahen wir Begleitschutz, wie wir annahmen. Das war ein Irrtum. Der Begleitschutz feuerte auf uns. Wir waren drei Flugzeuge. Das Erste wurde getroffen und ein Motor brannte. Alle drei Masch. Kippten ab.

Meine Hoffnung unten Wald zu sehen, der uns vielleicht auffangen könnte, erfüllte sich nicht. Wir waren neun Mann. Keiner sagte ein Wort. Aber wir waren plötzlich wieder auf dem Flugplatz mit dem Zelt. Große Enttäuschung.

Dann aber starteten die zwei Maschinen durch, in Spiralen hoch bis über die Wolken, und wir hatten den Kessel hinter uns. Nach der Landung erhielten wir erstmal jeder zwei Teller Graupensuppe. Was köstlicheres habe ich noch nie gegessen. Ich erkannte die Stadt sofort wieder: es war Djnepropretowsk, mit einem riesigen Munitionslager. Hier hatten wir den Zug bei unserer Ankunft in Russland verlassen. Am anderen Morgen brachte man uns hastig zum Bahnhof. Das Lazarett musste geräumt werden, weil der Russe die Stadt angriff. Stalino war meine nächste Station. Ich musste mich immer acht Tage erholen, bevor es weiter Richtung Heimat ging. Endstation war das Kloster Mariental an der Neiße, wo ich von Ärzten und Nonnen gesund gepflegt wurde. Nach meiner Genesung ging es nach Italien, Monte Casino, Rom, Aachen, und nach einem Kurzurlaub in Danzig kam ich nicht mehr weg, weil der Russe uns in der Zange hatte. Ich wurde also in der Nähe Tiegenhof eingesetzt. Rechtzeitig, und ohnmächtig zugleich, etwas dran ändern zu können, mussten wir zusehen wie unsere schöne Stadt zu Asche zerbombt wurde. Meine Laufbahn beendete ich als Unteroffizier. Den Zusammenbruch kennen wir alle.

Das war meine Kurzgeschichte, lieber Arthur, zum Dank für Deine Berichte. Liebe Grüße, alles Gute, und beste Gesundheit für die nächsten Jahre, wünscht Dir dein Kamerad, Der Trampker Walter

Unsere Flucht aus Danzig März 1945.

Berichtes von Peter Weide. Für das Forum freigegeben . 21.4.07

Während meine Mutter mit ihrer Tochter Marianne von einer Sanitätseinheit mitgenommen wurden, 22.März 1945 (Mutter betreutet Verwundete) und per Schiff bis nach Dänemark (Aalborg) gebracht wurden , schreibt mein Grossvater in seinem Tagebuch :

...ich hatte mir einen kleinen Koffer , den ich noch tragen konnte , mit den nötigsten Sachen gepackt . Muttchen (Grossmutter) sollte nur das tragen , was sie auf dem Leibe hatte. 1866 geb. also 79 Jahre alt .

Wir machten uns auf den Weg über Heubude nach Bohnsack. Wir kamen gut voran. Ich musste mal austreten und sagte zu Muttchen, bleibe hier stehen, gehe nicht weiter, ich bin in Minuten zurück.

Als ich zurückkam , war meine Gretel nicht mehr da. Es kamen viele auf mich zu und sagten zu mir : ...Herr Weide kommen sie schnell. wir müssen noch vor Einbruch der Dunkelheit an der Küste sein.

Die Parteileute hatte den Bürgern erzählt : sobald die Kampfhandlungen vorbei oder weitergezogen sind, können sie alle in ihre Wohnungen wieder zurück.

Nach ca. 1 Stunde wurde mir klar, dass uns bekannte Menschen meine Gretel auch mit den gleichen Worten zum Weiterreisen überredet haben. So bin ich dann, tief traurig und mehr als besorgt , ohne meine Frau mit der ich bis zur Stunde 53 Jahre verheiratet bin , weitergeeilt. Endlich waren wir auf einem Schiff an Bord - einem kleinen Schiff, was völlig überfüllt war. Ich versuchte mich von Deck zu Deck durchzukömpfen ,immer nach meiner Gretel Ausschau haltend und die vielen bekannten Gesichter nach ihr zu fragen. Das Schiff fuhr und fuhr, ich weiss nicht wieviel Stunden , bis ich erschöpft auf meinem Koffer sitzend , eingeschlafen bin.

Wahrscheinlich sind wir länger als 2 Tage und Nächte gefahren, gefahren, gefahren . Wir wurden in Dänemark ausgeschifft und landeten in Aalborg . Wir kamen in ein großes Lager , das voll von deutschen Flüchtlingen war und begann sofort wieder nach meiner Frau zu suchen. Bei der Aufnahme-Prozedur - mein Herz beginnt ganz schnell zu schlagen - sehe ich doch meine Tochter Elsbeth mit Mariann`chen. Sie sind sofort nach dem Eintreffen in diesem Lager zur Führung gegangen und haben ihre Mitarbeit angeboten. Meine Tochter ,als Standesbeamten ,wurde natürlich sofort eingeplant und auch Mariann`chen bekam einen Auftrag.

Trotz aller Freude des Wiedersehen , immer wieder die bohrenden Gedanken .. werde ich meine Gretel finden. Ist sie überhaupt bis an die Küste gekommen. Hat sie auch ein Schiff an Bord genommen ?

Auch bekam sofort einen Posten als Küchenchef angeboten. Ich habe zwar nie gekocht, aber, die Nahrungsmittel mussten gerecht ausgegeben werden , neu disponiert werden bei der in Aalborg noch vorhandenen deutschen Militärführung. So etwa Ende April kommt Els`chen zu mir gelaufen und ruft schon von weitem : wir haben unser Muttchen gefunden..... sie ist in einem anderen Lager untergebracht.

Die Tränen sind mir gekommen und ich habe unserm Herrgott gedankt, für diese Gnade . Els`chen hat sich von Lager zu Lager in ganz Dänemark durchtelefoniert und, tatsächlich, meine Gretel , unser geliebtes Muttchen konnte an`s Telefon gerufen werden. Es wurde eine Zeit vereinbart und als meine Gretel im dortigen Büro den Telefonhörer in der Hand hatte , sagte Els`chen zu ihr : wir werden dafür sorgen, dass Du , mein geliebtes Muttchen in unser Lager , zu uns gebracht wirst . Darauf soll Muttchen geantwortet haben :ich möchte aber in kein anderes Lager. Hier gefällt es mir gut und ich habe ein nettes Kränzchen !

...

Das ist die Geschichte von den Weide`s , die erst 1952 (?) nach Deutschland entlassen wurden. Gretel und ich kamen nach Biberach /Württemberg . Els`chen und Mariann`chen wurden nach Bremen entlassen, wo das Rote Kreuz unsern Peter wohnhaft gefunden hatte. Wir konnten noch die DIAMANTENE HOCHZEIT mit den Grosseltern und fast allen lebenden Verwandten in Biberach feiern Peter schreibt jetzt :... was haben wir doch für ein großes Glück gehabt, dass unser Familie -- und auch ich - so heil aus dem Krieg gekommen sind.

Am 6.Februar befand ich mich in meiner Artillerieeinheit in Graudenz , eine Stadt an der Weichsel.. Die Russen waren schon in der Stadt, es ging Haus um Haus Mich hatte man - keine Rede mehr von der eigentlichen Aufgabe als Funker - in einer Schule postiert.

"Beobachten Sie die gegenüber liegenden Häuser. Wenn die Russen durchkommen , über die Hinterhöfe , sofort melden und dann zurückziehen. " Die Russen hatte Granatwerfer, schweren Kalibers eingesetzt.

Damit konnten sie über die Hausdächer hinweg in die nächsten Höfen reinschiessen. Bei mir , plötzlich ein Knall und ich flog 30,40 Meter durch die Luft und landete von Granatsplittern getroffen im entgegengesetzten Gebäudeteil. "" Sani , Sani , bald kam auch einer , ein zweiter und auf einer Trage wurde ich aus der einseharen Front in die Etappe getragen. Ich wurde verbunden - warmes Blut überall an Schulter , Brust und Oberschenkel . Sofort waren auch 5/6 Kameraden da, die mich zu einem Verbandplatz trugen und damit auch aus der Frontlinie entkommen waren.

Ich kam auf die Festung Cobiere in Graudenz.

Ihr war ein Hauptverbandplatz eingerichtet. Es stellt sich heraus , dass ich nur Fleischwunden hatte , beinahe hätte es meinen Penis gekostet , denn der Granatsplitter hatte meinen Ober-schenkel auf eine Handbreite aufgerissen und den "Kleinen "nur angekratzt, was ich sehr anständig von den Russen fand. Mehrere Tage später wurde ich zum Furier eingeteilt. Ich hatte eine gefüllte Speisekammer und musste die vielen Schwer und Schwerstverwundeten mit Frühstück und Abendbrot versorgen.

Am 6.Märt kapitulliert die Festung (was auch gut war, denn die Russen hatten über 6000 deutsche Soldaten eingekesselt) sie hätte sich keinen Tag länger halten können. Ich erlebte noch die Ostertage in der Festung als Verwundeter.

Dann wurden alle marschfähigen Soldaten aufgefordert ,herauszutreten und der Marsch in die Gefangenschaft begann. Ich hatte mir einen großen Fahrermantel organisiert, der für mich viel zu gross war, aber auch ein Segen für mich.

In den tiefen Tasche hatte ich Nahrungsmittel verstaut. Ein Papierschlafsack diente mir das Nachts als Unterlage und Zudecke. Ca. 200 km weiter,in Ostpreussen-Deutsch-Eylau wurden wir in Züge verladen und ab ging die Post ...wohin ?

Wir fuhren über 4 Tage und Nächte und landeten in Murmansk Zuerst aber machten wir 2 Tage Station in Petrosawodsk , dann ging es nach Segescha weiter .

Wir waren im alten finnischen Karelien gelandet . Hier kamen wir in ein Zwischenlager und wurden zur Arbeit eingeteilt. Die ganze Gegend bis Murmansk hatte viel Wald. Russische Strafgefangene trieben uns zur Arbeit an , aber andere russische Soldaten bewachten uns während unserer Arbeit ausserhalb des Lager.

1.Station war eine Ziegellei . Hier war es -inzwischen Winter geworden -schön warm und eigentlich auch keine schwere Arbeit. Im Januar 1946 kam ich in ein Waldkommando , weiter nordwärts , und musste Bäume fällen. <wir waren immer eine 3erGruppe. Zwei sägten und der Dritte musste die Bäume entästen.

Der Schnee lag bis zu 1m hoch und wir begannen , unmittelbar an einem Fluss unsern Arbeitsplatz rund um den Baum freizumachen. Ich habe wochenlang nur gesägt.Unsere Norm begann mit 1 Festmeter Holz . Wer es geschafft hatte konnte zurück in's Lager. Da waren die Ersten schon um 10 Uhr zurück von ihrer Arbeit. In meiner Gruppe war ich der Jüngste, die beiden andern waren mindestens über 50 alt.

...Los, jetzt hauen wir auch ran Es gab bei vorzeitiger Erfüllung der Norm auch noch einen Schlag mehr Suppe.Ich habe den beiden gesagt, dass ich noch nach Hause kommen will und der Schlag Suppe würde unsern Kräfteverlust nicht ausgleichen. Die beiden wollten mich verprügeln, so wütend waren sie über mein Verhalten. Wir kamen nämlich immer als Letzte , bei Dunkelheit zurück in's Lager. Nach ein paar Tagen erwartete uns der Lagerkommandant am Lagertor und begann zu fluchen. Ich konnte ihm auf russisch (ich hatte wo immer es ging, russ.Vokabeln zu lernen) sagen, die Säge ist stumpf und wir wollten alle auch nach Hause kommen. Da schlug mir der Offizier auf die Schulter und sagte : dawei , ide na kuchina dei Nachschlag. Na, da waren wir doch fein raus, oder ?

Eines Tages tausche ich meinen Platz gegen das Beil zum Entästen ein. Ich stand breitbeinig über einem gefällten Baum um die äste abzuschlagen , da...ein doppelter Schrei...VORSICHT ... ich drehte mich um und sah einen Baum direkt auf mich zufallen. Ich konnte mich noch auf die linke Seite werfen , im hohen Schnee , als der Baum auf meinem rechten Oberschenkel landete. Mei erste Gedanke: jetzt ist es aus. Aber, dem war nicht so. Ein russ.Posten stieß mit seinem Gewehrlauf auf mich ein : idi, dawai rabotti . Er dachte ich simuliere .Erst die erhobenen äxte der herbeigeeilten Kameraden brachten ihn zu Vernunft.

Auf einem Panje-Schlitten wurde ich in ein ca 10 km entferntes anderes Lager gefahren , wo ein grosses Lazarett angeschlossen war. 2 Monate lag ich im Gips. Der Oberschenkel zertrümmert. Als ich aus dem Gips befreit wurde : rechtes Beim 4 cm kürzer . Ende August 1946 wurde ich einer russ.ärztekommision vorgeführt : ich humpelte zu ihnen, wie der Glöckner von Notre Dame .

Dann musste ich mich total zurück- nehmen, als ich die Worte einer russ. Ärztin vernahm : Dawai , damoi Am liebsten wäre ich aufrecht hinaus gelaufen. Aber, ich spielte meine Rolle weiter und rief humpelnd " spassiva spassiva !

Der Unfall war meine Fahrkarte nach Deutschland. . Nach Danzig gab es nur ein Njett und so lies ich mich nach Bremen entlassen . Hier war mein Onkel Hans Ordenanz beim Generalstab.

Er hatte die Familie auf schon 1944 auf das Kriegsende hingewiesen und Bremen - Bürgerpark Aussichtsturm als Adresse vorgeschlagen. So habe ich dann als erster Weide , die ganze Verwandtschaft im Laufe der nächsten 10 Jahre nach Bremen geholt.

Ende dieses Berichtes von Peter Weide.Für das Forum freigegeben . 21.4.07